

Sonntagsgedanken

Nadel der Pflichterfüllung

Die Nadel ist nicht heiliger als der Fabrikraum. Der Mensch heiligt oder entheiligt die Dinge. Nun rückt der graue Steinklopper neben den Minister und der Tagelöhner neben die Spitzen der Gesellschaft. Am höchsten aber steht der, der seinen Beruf am treuesten auszufüllen bestrebt war.

Je weniger die tägliche Arbeit der natürlichen Neigung entspricht, um so mehr werden Willenskraft, Pflichtgefühl, Selbstbeherrschung durch ihre treue Ausführung gestählt.

Lauer.

Ich schlief und träumte,
das Leben sei Freude.
Ich erwachte und sah,
das Leben war Pflicht.
Ich handelte und siehe,
die Pflicht war Freude.

Mensch und Maschine

Manchmal drängt sich einem der Eindruck auf, als ob unsere mechanisierte und technisierte Welt mit dem seelenhaften Menschen nicht mehr so recht was anzufangen wüßte. Er hat zu viele „Bedürfnisse“. Insbesondere ist es sein Gemütsleben, was in immer größerer Spannung mit der rationalisierten Arbeitsmethode der heutigen Zeit gerät. Das eine Mal ist es eine tiefe, kaum mehr zu bändigende Sehnsucht des arbeitenden Menschen, die seine Gedanken ablenkt und ihn mit Macht hinauszieht in die schwellende, knospende und reisende Natur; ein anderes Mal ist es eine ohnmächtige Wut darüber, in einen Arbeitsprozess „verworfen“ zu sein, in dem sich das Beste im Menschen nie entfalten kann, in dem nur seine Handgriffe, vielleicht noch sein Verstand, nie aber seine Gemütskräfte benötigt werden.

Es ist darum gar kein Wunder, wenn in unserer Wirtschaft die Menschen immer mehr verdrängt und durch Maschinen ersetzt werden, die keine „störenden“ seelischen Bedürfnisse kennen, auf deren unruhige Buntlichkeit und unermüdete mechanische Kraft man rechnen kann. Der Menschenschemel ist der Idealbegriff einer technisierten Wirtschaft. Das ist im Bolschewismus unumwunden anerkannt. Dort wird die Maschine angebetet als das Ebenbild einer höheren Gesehmäßigkeit und Wahrheit. Während die „Nachfolge Christi“, die Gottesverehrung mit allen Mitteln verpöndelt wird, tritt an ihre Stelle eine „Nachfolge der Maschine“, ein religiöser „Machsinientum“. Es spukt dort die Vorstellung, man könnte einmal einen Menschen erzeugen, einen „Homunkulus (Menschlein)“, der aus der Brutwärme der Motorie hervorgehen soll.

Noch wehrt sich eine von christlicher Glaubensauffassung ausgehende Menschheit gegen diesen Prozess. Noch empfindet sie diese Menschenmaschine als Unnatur; sie hat noch ein Gefühl für die Frivolität dieses Versuchs, an dem Urbild des Menschen selbst eine Korrektur vorzunehmen. Noch graut dieser mechanisierten Welt im Urgrund ihres Herzens vor ihr selbst; sie ringt nach Befreiung aus den Ketten kalter Zweckgedanken, weil in ihren Herzen noch jene Schöpfungslust nachweht, in der der Mensch zu einer lebendigen Seele geschaffen wurde.

Wir werden es erleben, daß die Sünde wider die Seele die Zerstörung des Menschen bedeutet. Nur eine Wirtschaft und Gesellschaft, in der die Seele, das Beste und Höchste im Menschen, nicht entbrannt wird, dient zum Wohl der Menschheit. Darum zu ringen, ist des Schweiges der Edelsten wert; denn eine entseelte Wirtschaft und Gesellschaft, ein seelenloser Mensch ist schon gerichtet.

Politische Wochenrundschau

Der Termin für Briands Fragebogen war am 15. Juli abgelaufen. Inzwischen sind in Paris die Antworten eingetroffen. So gut als ablehnend haben England, Italien und Ungarn geantwortet. In Deutschland ist die Antwort nicht so eindeutig. Sie sieht das Endziel darin, im Geiste der Verständigung eine mutige Reform (warum nicht „Revision“?) der einmal als unhaltbar anerkannten Verhältnisse ins Auge zu fassen. Ganz mit einverstanden. Aber warum so zögerlich? Eine deutlichere Antwort würde nichts schaden. Im übrigen wünschen wir mit Italien die Beziehung Rußlands und der Türkei und mit Oesterreich, dessen Antwort ziemlich demütig ausgefallen ist, volle Gleichberechtigung aller Glieder der künftigen „Europäischen Union“ und — was uns noch wichtiger ist — „gleiche Sicherheit für alle“.

Gerade hier liegt der wunde Punkt des Briandschen All Europa. Immer und immer wieder wartet Frankreich mit dem alten Schlagwort „Sicherheit“ auf. Mit ihm hat es alle Abrüstungsversuche in Genf und London hartnäckig hintertrieben, haben Poincaré, Briand, Herriot und Tardieu das Parlament für ihre wahnwitzigen Rüstungsausgaben mürbe gemacht. Die französische „Sicherheitspolitik“ spukt in jeder Sonntagsrede, die Tardieu (so auch am letzten Sonntag in Montbrison) gehalten hat. Und zur „Sicherheit“ hat nun auch Frankreich den größten Teil seiner Truppen, die aus dem Rheinland zurückgezogen worden waren, sofort in die französischen Grenztruppen eingegliedert, so daß heute an der französischen Ostgrenze auf einem Gebiet von der Größe von Baden und Württemberg zusammen nicht weniger als 8 Infanteriedivisionen, 2 Kavalleriedivisionen und 1 Luftdivision liegen, eine gewaltige Truppenmacht, die im Fall drohender Kriegsgefahr innerhalb weniger Tage auf das Doppelte vermehrt werden kann. Und Deutschland? Es hat außerhalb einer sehr breiten „entmilitarisierten“ Zone lediglich schwache Teile von 3 Reichwehrr divisionen, und diese ohne schwere Artillerie, Tanks und Flieger. Kurz: Frankreich spricht immer und immer wieder bis zum Elkel von „Sicherheit“, meint aber darunter nichts anderes als „Deutschlands Knebelung“. Darum Hand weg von Briands „All Europa“. Das ist nichts für uns Deutsche.

Die Reichsregierung war mit ihrem Deckungsprogramm nachgerade auf dem toten Gleise angelangt. Seit vielen Wochen verhandelte sie mit den Parteien und kam dabei nicht vom Fleck. Und wenn Dr. Brüning mit aller Mühe nach zahllosen Zugeständnissen die Regierungsparteien glücklich beieinander hatte, dann stellte es sich heraus, daß noch ziemlich viel Stimmen zur Mehrheit fehlten. Er brauchte also ganz notwendig entweder die Sozialdemokratie oder die Deutschnationale. Jene hatten Lust, wieder in die Regierung einzutreten, denn allzu groß ist der Unterschied zwischen Hilferding, Moldenhauer und Dietrich denn doch nicht. Aber was würden die Genossen im Lande sagen, wenn ihre Vertreter für Abbau der Arbeitslosenversicherung, für Revision der Krankensicherung und für die Kopfsteuer gestimmt hätten? Die Deutschnationale Volkspartei aber, um die die bürgerliche Mitte warb, hatte auch keine Lust, Dr. Brüning in den Sattel zu helfen, nachdem er um jeden Preis die Partei zu zerbrechen und ihren Führer Dr. Hugenberg unmöglich zu machen versucht hatte. So wurde ein wichtiger Teil der Deckungsprogramme, das Notopfer, am Dienstag vom Reichstag mit 256 gegen 204 Stimmen abgelehnt, und der Reichskanzler verzichtete darauf auf die weitere Beratung der Vorlage. Das Deckungsprogramm soll nun durch Notverordnung durchgeführt werden.

Es ist ein Jammer mit unserem Parlamentarismus. Je größer die finanzielle Not ist, desto größer ist seine innerpolitische Zerissenheit. Und groß ist die Not. Sogar bei unserem größten wirtschaftlichen Unternehmen: bei der Reichsbahn. Sie hat innerhalb zwei Monaten zum zweitenmal bei der Reichsregierung um Genehmigung einer Tarifierhöhung nachgesucht, auch um Nachlaß der Beförderungssteuer. Ersteres wurde gewährt und zwar bezüglich der Personentariife der Berliner und Hamburger Stadtbahn, der Umgestaltung der Städtgüter- und Erpreßgütertarife, der

allgemeinen Personentariife, allerdings in bescheidenem Maß, der Zeitkarten 3. Klasse und der Bahnsteigtarifen (letzte kosten ab 1. September 20 Pfg. statt 10 Pfg.). Im Ganzen sind es 135 Millionen, 15 Millionen Einnahmen weniger als die Reichsbahn wollte. Bezüglich der 290 Millionen Beförderungssteuer hat sich die Regierung vorsichtig ausgedrückt. Der Youngplan fordert bekanntlich diese Abgabe nicht mehr. Aber unsere Finanzen sind so schlecht, daß das Reich noch nicht auf diese Steuer verzichten kann. Nach wie vor aber lastet auf unserer Reichsbahn neben der Wirtschaftskrisis der schwere Druck der Reparationssteuer mit jährlich 660 Millionen, und diese auf nicht weniger als 37 Jahre!

Wiederum gab es Jubelfeiern. Am 11. Juli jährte es sich zum zehntenmal, daß unsere Brüder im Ost- und Westpreussischen Abstimmungsgebiet (Ermeland, Marienburg, Marienwerder, Marienburg, Rosenberg und Stuhm) glänzend (mit 97 bis 98 v. H.) für Deutschland stimmten. Polen unterlag damals trotz aller möglichen und unmöglichen Anstrengungen, schmählich. Allen Respekt vor diesem Befehrmüt, aber auch vor unsern Rednern, die damals in wenigen Tagen nicht weniger als 9000 Abstimmungsgebiete aus dem Reich auf 24 Schiffen, die ihnen der tolle Versailler Vertrag noch gelassen hatte, an ihr Ziel beförderten. Mit berechtigtem Stolz denken wir an jenen Tag. Mit Fug und Recht verkündigt das Abstimmungsdenkmal in Allenstein der ganzen Welt kurz und eindeutig den Entschluß unserer Brüder in der Ostmark: „Wir bleiben deutsch“. Und mag auch die Welt voll Polen sein und mögen diese noch so laut brüllen: „Ostpreußen ist das Ziel unserer letzten Wünsche“. Sie sollen es so wenig bekommen, wie im Westen ihre französischen Freunde den Rhein uns entreißen konnten.

Ja, der Rhein ist frei, allerdings nicht so frei, wie wir es uns wünschten und vorstellten. Aber immerhin ist die feindliche Besatzung dort verschwunden, und wir hoffen, auf Nimmerwiedersehen. Leider wird diese Freude durch einen bedauerlichen Vorgang etwas getrübt. Unser hochverehrter Reichspräsident wollte nächste Woche die Befreiungsfeier mitmachen. Nun aber mußte er absagen, wenigstens für die preussischen Gebiete. Die preussische Regierung hatte seiner Zeit den Stahlhelm im Rheinland und Westfalen verboten. Wiederholt hat sie die Aufhebung dieses, nach Auffassung des Reichspräsidenten und ungezählter Millionen des deutschen Volks ungerichtetes Verbotes in Aussicht gestellt, aber bis zur Stunde verweigert. Somit hätten die alten Frontsoldaten, soweit sie im Stahlhelm organisiert sind, nicht den geplanten Begrüßungsfeiern in Koblenz, Trier, Moschen und Wiesbaden, anwohnen können. „Diese ungleiche Behandlung ist für mich unerträglich“ — sagt der Reichspräsident.

Der preussische Ministerpräsident Braun sucht in seiner Erwiderung die Schuld auf den Stahlhelm abzuschieben. Derselbe habe die von der Regierung geforderten Zusicherungen bis heute nicht eingegangen und deshalb sei die beabsichtigte Zulassung und Neubildung der Stahlhelmguppen nicht möglich gewesen. Bedenkt man, daß in dieser Frage, genau so wie in der Amnestiefrage, die Reichsregierung auf Seiten des Reichspräsidenten steht, so haben wir wieder den unglücklichsten Fall eines Gegenfalles zwischen Reich und Preußen. Es wird also eine Hauptaufgabe der kommenden Reichsreform sein, einen Zustand zu schaffen, der solche die Reichsgewalt schwächenden Fälle unmöglich macht.

Noch sei der Toten von Neurode voller Bechtmut gedacht. Alle Fortschritte der Technik sei nicht imstande, den vernichtenden Kräften der Natur Einhalt zu gebieten. Noch zeigt die Natur sich härter als die Kultur. Wir Menschen können nur die Wunden lindern, welche die Elemente schlagen. Und das soll auch in Schlefien geschehen. W. H.

Wieder Arbeitsfriede in Nordwest. Nachdem auf den Rhön- und Röhrenwerken und den Vereinigten Stahlwerken in Düsseldorf, sowie in dem Eisen- und Stahlwerk der Rodenwerke AG. in Halpe (Westf.) die Belegschaft fast vollständig am Montag die Arbeit wieder aufgenommen hat und der Deunhauser Schiedspruch angenommen ist, kann der Arbeitsfriede im Nordwestgebiet der deutschen Industrie als wiederhergestellt gelten.

Saxin Das ideale Abführ-Konfekt

Hohenegg und seine beiden Frauen.

Roman von Gert Rothberg

2. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

„Joachim erwartet von mir, daß ich mich auf das Kind freuen soll? Wie kann ich das? Ja, wenn es anders wäre, wenn es Georgs Kind sein könnte. Ich bin Joachim ja so dankbar, mit jeder Faser meines Herzens, aber lieben kann ich ihn nicht, denn mein Herz hat Georg Veldtern mit in sein Grab genommen. Das Schicksal nimmt seinen Lauf, wir sind machtlos.“

Sie schlug den Deckel des Buches zu und verschloß es wieder in ihrem Schreibtisch. Dann ging sie langsam zum Ruhebett hinüber.

Mit krankhaft großen, traurigen Augen blickte sie in das Zimmer hinein, das durch tief über die Fenster hängendes Grün in wohlthätige Dämmerung gehüllt war.

Ganz gedämpft drang vom Wirtschaftshof herüber das Geräusch der Wagen, die hochbepackt mit duftendem Heu durch das Hoftor schwankten. Stine war noch immer draußen auf der großen Waldwiese. Der Donner grollte und jetzt fielen auch schon die ersten großen Tropfen. Die Leute arbeiteten fieberhaft, doch sie konnten es nicht mehr schaffen. Als der letzte Wagen auf dem Wege zum Gutshofe dahinfuhr, goß es in Strömen. Bald waren alle bis auf die Haut durch näßt. Ganze Bäche liefen auf dem Wege dahin, die Blitze zuckten naheinander und der Donner grollte ununterbrochen. „Recht muß der Mensch haben, sonst wird's ihm zu wohl.“ knurrte Stine und klopfte den runden Hals ihres Pferdes.

Auf dem Hofe angekommen, wurde der Wagen sofort in die riesige Scheune gefahren, damit wenigstens das untere

Heu trocken blieb. Alles andere war ja Gott sei Dank längst unter Dach und Fach. Klatschnaß und schmutzig watete Tante Stine durch die Pfützen über den Wirtschaftshof hinüber zum Herrenhause, um sich umzuziehen und dann von der Kammer einen Filberttee bereiten zu lassen.

Hanna stand am Fenster und sah sie kommen. „Die arme Tante, wie sie sich für uns opfert,“ sagte sie. Über Joachims Stirn lief jäh ein roter Streifen.

Was das ein Vorwurf? Er trat dicht zu ihr und sah sie forschend an.

„Wäre es dir lieber, ich kümmerte mich von jetzt ab mehr um die Wirtschaft?“ fragte er langsam.

Sie wandte das Gesicht zu Boden und zupfte an ihrem Kleid.

„Du würdest Tante sehr erleichtern,“ sagte sie nach einer Weile.

Er sah sie fest an und um seinen Mund zuckte es.

„Du hast recht, Hanna, ich werde von jetzt ab meine Pflicht tun.“

Ohne jedes weitere Wort ging er aus dem Zimmer. Hannas Brust hob ein tiefer Atemzug.

„Endlich konnte ich es einmal sagen, nun werde ich öfter allein sein und kann von der Bergangeheit träumen, denn bisher gehörten nicht einmal meine Gedanken mir.“

2. Kapitel

Die Novemberstürme umbeulten die alten festen Mauern von Hohenegg. Schnee mischte sich mit Regen und kein Mensch ging gern hinaus ins Freie.

Konstantine, die ihrem Voffen nach und nach fast alle geschäftlichen Angelegenheiten des Gutes auf seinen dringenden Wunsch hin übertragen hatte, kam sich jetzt ziemlich

überflüssig vor. Aber sie konnte unmöglich gehen, konnte dem Verhängnis, das seine grauen Fittiche über die beiden Menschen spannte, die ihr die nächsten Erben auf Erden waren, denen die ganze Liebe ihres starken, sonst so furchtlosen Herzens gehörte, nicht feige den Rücken kehren. Sie wollte die unselige Bestimmung des Schicksals, wenn sie selbiges schon nicht abwenden konnte, wenigstens mit tragen helfen. Längst wußte sie ja, daß Joachim eine große, schwere Enttäuschung erlitten, die die tiefen Furchen in seine hohe Stirn gegraben und den stolzen Mund mit einem tiefen Schmerzenszug gezeichnet hatte. Die blauen Augen Joachim von Hoheneggs blickten aber stets finster und abweisend, wenn sie in dem Blick der Tante etwas wie leises Mitleid sahen. Stine konnte trotz allem der jungen Frau nicht gram sein, ja sie hatte sie sogar aus ehrlichem Herzen heraus lieb und hegte und pflegte sie. Hanna ließ all die Liebe über sich ergehen. Mit den großen leuchtenden Augen träumte sie vor sich hin. Sie hatte die Liebe ihres Gatten und seine Zärtlichkeit nicht von sich gewiesen, doch sie erwiderte sie nicht, sie... duldete sie.

Und als Joachim das erkannte, hatte er sich tief verletzt zurückgezogen. Tante Stine nickte vor sich hin. Sie hatte es ja gewußt. Wer aber trug hier eine Schuld?

Und Hanna schrieb in ihr Tagebuch:

„Wenn es mir vergönnt ist, ihm den erwarteten Erben zu schenken, dann will ich freiwillig zu dir kommen, mein Georg, denn dann habe ich meine Pflicht gegen deinen Vater und meinen Gatten erfüllt.“

Der Schlossherr von Hohenegg sah oft am Abend noch stundenlang allein in seinem Arbeitszimmer und hatte den Kopf in die Hand gestützt.

Das war nun sein Glück, sein ersehntes Glück!

(Fortsetzung folgt)

Olympia



GEBHARDT-BERLIN

Olympia · Korrespondenz · Schreibmaschine
Buchungsmaschine mit Rechenwerk »Saldomat«

EUROPA SCHREIBMASCHINEN A.G.

STUTTGART

Tübinger Straße 33

Fernsprecher: Sa. 71941

BÜROS:

BERLIN N 24, Friedrichstraße 110-112 (Haus der Technik); BRESLAU, Kaiser-Wilhelm-Straße 88-90; DORTMUND, Südwall 29; DRESDEN, Neustädter Markt 11; DOSSELDORF, Wilhelmplatz 12; ERFURT, Mainzerhofplatz 13; FRANKFURT a. M., Friedensstraße 2; HAMBURG, Kaiser-Wilhelm-Straße 25-31; HANNOVER, Am Schiffgraben 15; KÖLN, Weißenburgstraße 78 (Ecke Reichenspergerplatz); LEIPZIG, Nicolaistraße 10, II; MAGDEBURG, Otto von Guericke-Straße 11; MANNHEIM, Q 7, 23; MÜNCHEN, Kaufinger Straße 3 (Roman Mayrhaus); NÜRNBERG, Lorenzer Platz 12, III; STUTTGART, Tübinger Straße 33

Verlangen Sie von unserem nächsten Büro Aufgabe des für Sie zuständigen Bezirksvertreters.